Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 35 (1931-1932)

Heft: 12

Artikel: Einer Mutter Sohn [Fortsetzung]

Autor: Viebig, Clara

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667400

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XXXV. Jahrgang

3ürich, 15. März 1932

Seft 12

Frühlings Auferstehung.

(Aus dem Fauft.)

Vom Gife befreit sind Strom und Bäche Durch des Frühlings holden, belebenden Blick, Im Tale grünet Hoffnungsglück; Der alte Winter in seiner Schwäche 30g sich in rauhe Berge zurück. Von dorther sendet er, fliehend, nur Ohnmächtige Schauer körnigen Eises In Streifen über die grünende Flur. Aber die Sonne duldet kein Weißes, Uberall regt sich Bildung und Streben, Alles will ste mit Farben beleben; Doch an Blumen fehlt's im Revier, Sie nimmt geputte Menschen dafür. Kehre dich um, von diesen Söhen Nach der Stadt zurückzusehen. Aus dem hohlen, finstern Tor Dringt ein buntes Gewimmel hervor. Jeder sonnt sich heute so gern; Sie feiern die Auferstehung des Berrn,

Denn sie sind selber auferstanden; Aus niedriger Säuser dumpfen Gemächern, Aus Handwerks= und Gewerbesbanden, Mus dem Druck von Giebeln und Dächern, Aus der Straßen quetschender Enge, Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht Sind sie alle ans Licht gebracht. Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge Durch die Gärten und Felder zerschlägt, Wie der Fluß in Breit und Länge So manchen luftigen Nachen bewegt, Und, bis zum Sinken überladen, Entfernt sich dieser lette Kahn. Selbst von des Berges fernen Pfaden Blinken uns farbige Kleider an. Ich höre schon des Dorfs Gefümmel, Sier ist des Volkes wahrer Simmel, Zufrieden jauchzet Groß und Klein: Sier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!

J. W. Goethe.

Einer Mutter Sohn.

Roman von Clara Viebig.

(Fortsetzung.)

F.

Frida Lämke war nun eingesegnet, sie trug den Rock fast bis zur Erde, und als sie Wolf= gang Schlieben nach langer Zeit wieder zum erstenmal begegnete, war ihr Gruß nicht mehr das vertraulich-bekannte Nicken der Kindheit. Aber sie blieb bei dem früheren Spielgefährten stehen.

"Na, Wolfgang," sagte sie lachend und zusgleich ein bischen von oben herab — sie kam sich so unendlich überlegen vor —, "na, was machste denn?"

"Gut!" Er setzte eine unternehmende Miene auf, die nicht ganz zu dem Blick seiner Augen paßte.

Sie musterte ihn: war der Wolfgang ein Kerl geworden! Aber er hielt sich so schlecht, so vornüber! "Halt dir doch jrade", ermahnte sie und recte ihre eigne binsengleiche Schlankheit. "Warum machste denn so 'n Buckel?! Und mit den Augen blinkerste, als wärste kurzsichtig. Na, warte man, du solltest mal bei meine Prinzipalin kommen — au weih, die würde dir schön zurechtstutzen!" Sie kicherte in sich hinein, ihre ganze schmale Figur schüttelte sich vor heimlicher Lachlust.

"Du bist so vergnügt," sagte er langsam.

"Na, warum denn nich? Meinste, so'n oller Drache kann mir die Laune verderben? Na, so dumm! Wenn sie schimpft, duck ich mir, ich sage kein Wort, aber innerlich amüsiere ich mir! Haha!" Ihre helle Stimme klang unendlich heiter.

Wie hübsch sie war! Des Knaben dunkle Augen hefteten sich auf Frida Lämke, als hätte er sie noch nie gesehn. Auf ihrem blonden Haar, das sie nicht mehr in einem langen Zopf trug, sondern im Nacken in einen dicken Knoten, schimmerte die Sonne. Ihr Gesicht war so rund, so blühend!

"Du kommst nie mehr zu mir," sagte er.

"Wie kann ich denn?!" Die Achsel zuckend, tat sie wichtig. "Was meinste wohl, was ich zu tun habe! Morgens schon vor achte 'rein mit die Stadtbahn, un denn nur zwei Stunden Tischzeit — immer 'rein, 'raus — un abends bin ich meist nie vor zehne zu Hause, oft auch noch später. Dann bin ich so müde, dann schlafe ich wie 'ne Katze. Aber Sonntags, dann läßt mir die Mutter mal ausschlafen, und nachmitztags gehe ich mit Arturn und Flebbe los, wir

"Wo geht ihr hin?" fragte er hastig. "Ich kann ja auch mal mitgehn!" trealist — sein Vater hat's ja dazu — wer weiß, der kriegt an'n Ende noch mal 'n eiznes Je-schäft!"

"Ja," sagte Wolfgang eintönig in ihr Plaubern hinein. Wie verloren stand er auf der Straße, seine Bücher unter den Arm gepreßt. Ach, wie weit, weit war die hier, waren die alle drei nun auf einmal von ihm gerückt! Die, mit denen er einst täglich gespielt hatte, deren Hauptmann er stets gewesen war, die waren nun schon so groß, und er, er war noch ein dum= mer Schuljunge!

"Verflirt!" Mit einer heftigen Gebärde schleuderte er seinen Bücherpacken von sich, daß der Riemen, der ihn zusammenhielt, sich löste. Alle Bücher und Hefte flogen außeinander und lagen voneinander gespreizt im Staub der Straße.

"Au weh, aber Wölfchen!" Frida bückte sich ganz erschrocken und las alles eifrig zusammen.

Er half ihr nicht auffammeln. Mit einem bösen Ausdruck starrte er vor sich hin.

"Da — da haste se wider", sagte das vom emsigen Bücken ganz rot gewordene Mädchen, pustete die Bücher ab und zwängte sie ihm wies der unter den Arm.

"Ich mag nicht!" Er ließ sie wieder fallen.

"Na, du bist jut! Was fällt dir denn ein — die teuern Bücher!" Sie konnte sich ordentlich über ihn ärgern. "Weeßte denn nich, daß die Jeld kosten?!"

"P—!" Er machte eine Handbewegung, wie: was macht das?! "Dann werden eben neue gefauft!"

"Wenn dein Vater auch Jeld jenug hat," erseiferte sie sich, "das 's doch nicht recht von dir, so mit die juten Sachen umzujehn!"

Er sagte kein Wort hierauf, aber er hob nun die Bücher auf und schnallte sie wieder in den Riemen. Verlegen standen sie beide zusammen. Sie sah ihn verstohlen von der Seite an: hatte der sich aber verändert! Und er ärgerte sich über seine Heftigkeit: was sollte sie nun wohl von ihm denken?!

"Ich muß nun jehn," fagte sie plötzlich, "sonst frieg ich nich mal mehr mein Mittagessen jejessen — au, hab' ich 'n Hunger!" Sie legte die Hand auf den Magen: "Das wird schmecken! Mutter hat heute Pellfartoffeln un Hering!"

"Ich gehe mit!" Seinen Schritt dem ihrigen anpassend, trabte er neben der eilig Trippelnden her.

Sie war ganz rot geworden: was würde die

[&]quot;Och du!" Sie lachte ihn aus. "Du darfst ja nich!"

[&]quot;Nein!" Tief senkte er den Kopf.

[&]quot;Na, sei man nich traurig", ermunterte sie und fuhr ihm mit dem Zeigefinger, an dem der schäbige Glacehandschuh an der Spite aufgesprungen war, ums Kinn. "Dafür biste ja auch Schüler vons Ghmnasium. Artur kommt nächsten Herbst auch in de Lehre. Mutter denkt, bei'n Friseur. Un Flebbe, der lernt ja schon Mas

Mutter sagen, wenn sie Wolfgang mitbrachte?! Nein, das ging wirklich nicht an, es war ja heute, gerade heute bei ihnen nicht aufgeräumt! Und gelogen hatte sie auch: es gab ja gar nicht Hering, nur Zwiebelsauce zu den Pellkartoffeln!

Sie genierte sich vor Wolfgang. "Nee, jeh du man nach Hause," sagte sie und verschanzte sich hinter einem Schmollen, "biste so lange nich bei uns jewesen, brauchste auch heute nich. Ich bin dir böse!"

"Mir böse — mir?! Was hab' ich benn getan? Ich sollte doch nicht zu euch kommen, ich durfte doch nicht — dafür kann ich doch nicht! Frida!"

Sie fing an zu rennen, blutrot im Gesicht; er rannte neben ihr her. "Frida! Frida, mir, mir kannst du doch nicht böse sein?! Och, Frida, sei doch nicht so! Frida, laß mich doch mitgehen! Nun bin ich dir endlich mal begegnet, und nun bist du so?!"

Es lag Trauer in seiner Stimme. Sie fühlte die wohl heraus, aber zugleich ärgerte sie sich; was brauchte er sich ihr so anzukleben! Flebbe würde das auch gar nicht recht sein! Und so sagte sie schnippisch: "Wir passen ja doch nich zusammen. Jeh du nur mit deinen Fräuleins. Zu denen jehörste nu mal!"

"Sag' das noch mal — untersteh' dich!" Grob schrie er's und hob die Hand, als wollte er ihr einen Schlag geben. "Dumme Zieraffen, was gehen die mich an?!"

Er hatte recht — das mußte sie ihm innerlich zugestehen — nie hatte er sich an einen der Backsische herangemacht, die hier rund herum in den Villen wohnten. Sie wußte es wohl, daß er sie allen vorzog, und fühlte sich geschmeichelt in ihrer Citelkeit; besänftigend sagte sie, aber zugleich ausweichend: "Nee, Wölschen, du kannst aber doch nich mehr mit mir jehen, es paßt sich doch nu mal nich mehr!" Und sie bot ihm die Hand: "Adieu, Wolfgang!"

Sie waren gerade zwischen dem Buschwerk eines kleinen Schmuckplatzes mit Bänken, an dem die Villen, hinter Vorgärten ganz versteckt, weit zurücklagen. Kein Mensch war in Sicht im stillen Mittagssonnenglanz. Aber wären auch Leute gekommen, es hätte ihn nicht abgehalten; mit beiden Armen packte er sie wie in einer Art von Wut: "Ich gehe mit — ich laß dich nicht!"

Unsanft wehrte sie sich: was fiel dem dummen Jungen ein?! Der war wohl verrückt?! "Laß mich doch," fauchte sie wie eine kleine Katze, "läßte mich jleich los?! Au! Au! Warte man, ich sage es Flebben, der soll dir auf 'n Kopp kommen! Laß mich doch in Ruhe!"

Er ließ sie nicht los. Ohne Wort hielt er sie umklammert, seine Bücher lagen wieder im Staub.

Wollte er sie küssen oder schlagen?! Sie wußte es nicht; aber sie hatte Angst vor ihm und wehrte sich wie sie konnte. "Du Durchbren=ner", zischte sie ihn an, "na, du bist 'n Schö=ner! Rennt fort von Hause, verkriecht sich im Walde! Aber sie haben dir ja doch jekriegt — ätsch!"

Er hatte sie plötzlich losgelassen; sie stand vor ihm und höhnte ihn aus. Nun hätte sie gut fortlaufen können, aber nun reizte es sie, stehenzubleiben und ihn herunterzumachen: "Durchbrenner! Auskneiser!"

Er war sehr rot geworden, den Kopf hielt er tief gesenkt.

"Wie konntste du das bloß machen?" fuhr sie fort mit einer gewissen Grausamkeit. "Na, so dumm! Alle haben se dir ausjelacht! Wir wollten 't absolut erst jar nich jlauben. Nee, ich sage, rennt der Bengel weg, ohne Jeld, ohne Mütze, ohne 'n Stück Brot in der Tasche! Du wolltist wohl so nach Amerika, was?!" Sie musterte ihn von Kopf bis zu Füßen, und dann warf sie ihren Oberkörper ein wenig hintenzüber und lachte laut: "Na, so was!"

Er hob den Kopf nicht, murmelte nur vor sich hin: "Lachen sollst du nicht drüber — nein, lachen nicht!"

"Na, was denn? Vielleicht weinen? Was jeht's mich an! Deine Mutter hat jenug jeweint, un dein Vater ist 'rumgerannt wie 'n Verzückter. Die janzen Beamten vons Revier waren auf 'n Beinen. Sag mal, du hast wohl ordentlich Dresche jekriegt, als sie dir. nach Hause brachten am Schlafittchen?!"

"Nein!" Er hob plötslich den Kopf und sah ihr starr in die ein wenig boshaft funkelnden Augen.

Es war etwas in diesem Blick — ein stummer Vorwurf — das zwang sie, ihre Lider zu zu senken.

"Geschlagen haben sie mich nicht — das hätte ich mir auch nicht gefallen lassen — nein, geschlagen nicht!"

"Eingesperrt?" fragte sie neugierig.

Er gab ihr keine Antwort; was sollte er

fagen?! Nein, eingesperrt hatten sie ihn nicht, er durfte frei umbergehen in Haus und Garten, auf der Straße, in der Schule — und doch, er war doch nicht frei!

Tränen schossen ihm plötzlich in die Augen; stammelnd und stockend brachte er's heraus: "Du — du solltest — mich — nicht — nicht höhnen — Frida! Ich bin so — so —"

Er wollte sagen "unglücklich"; aber das Wort kam ihm zu klein vor und auch wieder zu groß. Und er schämte sich, es laut auszusprechen. So stand er stumm, wie mit Blut übergossen; und nur Tränen, die er nicht mehr zurückhalten konnte, rollten über sein Gesicht und sielen in den Staub der Straße.

Es waren Tränen des Schmerzes und der Wut. Über ein halbes Jahr war's nun schon her — ach, schon länger — aber es drückte ihn doch noch, als wäre es gestern gewesen. Keinen Augenblick noch hatte er's vergessen, daß sie ihn eingefangen hatten mit solcher Leichtigkeit. So bald hatten sie ihn gesunden! Beim Morgensgrauen schon, noch ehe die Sonne eines neuen Tages aufgegangen war. Und eingebracht hatten sie ihn im Triumph. Was ihm eine große Tat gewesen war, ein Heldenstück, das war ihnen ein Dummerjungenstreich. Die Mutter hatte wohl viel geweint, aber der Bater hatte ihn nur am Ohrläppchen gezogen: "Einmal und nicht wieder, mein Sohn, das merke dir!"

Wolfgang weinte still, aber heftig. Frida stand vor ihm und sah ihn weinen, und plötzlich schoß es auch ihr naß in die Augen — sie war doch immer seine gute Freundin gewesen. Nun weinte sie mit.

"Wölfchen", schluchzte sie, "weine man nich! Es is ja nich so schlimm! Die Leute wissen schon nischt mehr davon — so was verzist sich! Zu schämen brauchste dir noch lange nich — warum denn? Daß de denen bei dir zu Hause mal en bischen bange jemacht hast, schadt't jar nischt! Nu sagste einfach, wenn se dir nich zu uns lassen: 'denn renne ich wieder weg!' Komm man nächsten Sonntagnachmittag, denn jehe ich nich mit Artur un Flebbe — nee, denn warte ich auf dich!"

Mit der einen Hand wischte sie sich die Tränen ab, mit der andern ihm.

So ftanden sie im hellen Sonnenglanz, inmitten von blühenden Büschen. Flieder duftete; ein Rotdornbaum und ein Goldregen streuten, geschüttelt vom leisen Maiwind, ihre schönfarbigen Blütenblättchen über sie. Der dunkle und der blonde Kopf neigten sich dicht zueinander.

"Frida", sagte er und saßte ihre Hand so fest, als klammerte er sich daran, "Frida, bist du mir denn wenigstens noch gut?!"

"Na, natürlich!" Sie nickte und ließ, noch Tränenspuren im Gesicht, gleich wieder ihr helles, frohes Lachen ertönen. "Das wäre 'ne nette Freundschaft, wenn die so rasch in die Wicken jinge! Da —!" Sie spitzte den Mund und gab ihm einen Kuß.

Er wurde sehr verlegen, sie hatte ihm ja noch nie einen Kuß gegeben.

"Da!" Sie gab ihm noch einen. "Un nu sei man auch wieder verjnügt, mein Junge! Es is ja so 'n wunderschönes Wetter!"

"Du kommst heute spät," sagte die Mutter, als Wolfgang, statt um eins, erst um zwei aus der Schule kam. "Du hast doch nicht etwa nachbleiben müssen?"

Ein Gefühl des Unmuts stieg in ihm auf: wie kontrollierte sie ihn doch immer! Die frohe Stimmung, in die ihn seine Freundin Frida versetzt hatte, war hin; die Fesseln drückten wie= der. Aber er dachte noch viel an Frida. Am Nachmittag, beim Arbeiten, tauchte ihr Kopf mit dem dicken Haarknoten immer hinter sei= nem Pult auf und reckte sich über sein Buch und störte ihn; aber es war eine angenehme Stö= rung. Schade, daß Frida so wenig Zeit mehr hatte! Wie war das doch so schön gewesen, als sie noch Kinder waren! Sie war ihm immer die Liebste gewesen, mit ihr hatte er noch besser spielen können als mit den beiden Jungen, sie hatte ihn immer verstanden und immer zu ihm gehalten — ach!

Es war ihm, als müßte er jetzt den Jungen, der damals Käuberhauptmann gespielt und sich Kartoffeln in der Asche gebraten hatte, als müßte er selbst den Jungen, der einmal so krank gewesen war, daß man ihn, als er zum ersten Male an die frische Luft sollte, im Krankenstuhl sahren mußte, als müßte er diesen Jungen so recht aus tiefster Seele beneiden. Der, der jetzt hier am Pult saß und zerstreut über seine Heite hinweg ins Leere blinzelte, der war dieser Junge nicht mehr. Der war kein Kind mehr! Es kam Wolfgang auf einmal vor, als läge eine goldene Zeit unwiederbringlich verloren und weit hinter ihm. Als hätte er gar keine

Freuden mehr vor sich. Hatte der Prediger, zu dem er jetzt in die Konfirmandenstunde ging, nicht auch gesagt: "Ihr seid nun nicht Kinder mehr?!" Und hatte der Prediger nicht weiter gesprochen: "Der Ernst des Lebens tritt nun bald an euch heran?!" Ach, der war schon da!

Die Stirn gerunzelt, das zerkaute Ende des Federhalters zwischen den Zähnen, saß Wolfgang unlustig vor seiner Arbeit. Er brütete. Allerlei Gedanken kamen ihm, die er früher nie gehabt hatte; Worte fielen ihm auf einmal ein, die er noch nie so überlegt hatte. Was hatten eigentlich die in der Klasse dabei, daß sie ihn oft so sonderbar fragten?! Sie fragten nach seinen Eltern — na, was war denn an denen so Merkwürdiges?! — und wechselten dabei unter= einander Blicke und sahen ihn so neugierig an! Was hatte er denn Komisches an sich?! Der Lehmann war am neugierigsten — und so un= verschämt! Der hatte ihn neulich so verschmitt angeplinkt von der Seite und die Backen aufgeblasen, als müßten die platzen beim Lachen über das besonders witzige: "Du siehst deinem Alten aber mal verflucht wenig ähnlich! Sah er wirklich weder Vater noch Mutter ähnlich - feinem von beiden?!

Als Wolfgang sich heute am Abend austlei= dete, stand er lange vor dem Spiegel, der über seinem Waschtisch hing, ein Licht in der Hand, und hielt es bald rechts, bald links, bald höher, bald tiefer. Heller Schein fiel auf sein Gesicht. Der Spiegel war gut, gab jeden Zug treulich wider in seinem klaren Glas — aber da war keine, auch gar keine Ühnlichkeit zwischen dieser derben Nase und dem seinen Näschen der Mut= ter! Auch des Vaters Nase war ganz anders. Und keiner von den Eltern hatte eine so breite Stirn mit tief hineingewachsenem Haar, und auch nicht so fast zusammenstoßende Brauen dunkle Augen hatte der Vater zwar, aber sahen sie diesen hier, die so schwarz waren, daß selbst das ganz nahe gehaltene Kerzenlicht sie nicht er= hellen konnte, eigentlich ähnlich?!

Mit einer Miene der Ungewißheit wendete sich der Knabe endlich ab. Und doch war in dem Seufzer, den er jetzt außstieß, etwas von leiser Befreiung. Wenn er ihnen äußerlich denn so wenig ähnlich sah, brauchte er sich dann zu wundern, daß er oft auch so ganz, ganz anders dachte und fühlte als sie?!

Merkwürdig, wie die Jungen in der Schule ein Abklatsch von zu Hause waren! Und wie die

großen Kerle noch ihren Müttern am Rockzipfel hingen! Da war der Kullrich, der hatte vier= zehn Tage gefehlt, weil seine Mutter gestorben war, und als er zum ersten Male nachher wie= der in die Schule gekommen war — eine schwarze Binde um den Jackenärmel —, war die ganze Klasse wie verdreht gewesen. Sie gingen mit ihm um, als wäre er ein rohes Ei, und sprachen ganz gedämpft, und kein Mensch machte einen Witz. Und als zufällig in der Konfirmandenstunde, in die Kullrich auch ging, der Spruch vorkam: "So euch Vater und Mut= ter verlassen, der Herr nimmt euch auf', guckten sie alle wie auf Kommando nach ihm hin, und der Kullrich legte den Kopf auf seine Bibel und hob ihn die ganze Stunde nicht mehr auf. Nachher ging der Lehrer zu ihm hin und sprach lange mit ihm und legte ihm die Hand auf den Ropf.

Das war schon eine ganze Weile her, aber vergnügt war der Kullrich noch immer nicht. In der Pause, wenn alle auf dem Hof promenierten und Butterbrot aßen, stand er fern und aß nicht. War es denn so schwer, die Mutter zu entbehren?!

Es war heute eine wundervolle Mondscheinnacht über den schweigenden Kiefern; lange, lange noch lag der Knabe im Fenster. Die Augen brannten ihm; wie ein Mückenschwarm, der dicht wie eine Wolke in der Luft auf und nieder wirbelt, schwirrten ihm die Gedanken. Woher kamen sie, woher nur so auf einmal?!

Er gab die heiße Stirn, die Brust, auf der das Nachthemd auseinander geglitten war, dem fühlen Atem der Mainacht preis — ah, das tat gut! Das war das Beste, das Einzige, das sänstigte, das Ruhe gab! Ha, diese freie Luft, so rein, so frisch!

Wo jett wohl die Eilla sein mochte?! Er hatte nie mehr von ihr gehört. Die war jett da, wo er auch gerne hätte sein mögen — ach, so gern! Durch die stille Nacht kam's wie schwesbender Glockenklang, und er reckte die Arme und bog sich weit und weiter zum Fenster hinaus.

In dieser Nacht träumte Wolfgang so lebhaft von Cilla, daß er, als er erwachte, glaubte, sie stehe an seinem Bett, sie sei noch gar nicht fort von ihm. Aber dann sah er, als er sich die Augen gerieben hatte, daß der Platz, auf dem sie noch eben freundlich lächelnd gestanden hatte, leer war.

Nach den Schulstunden mußte er in die Kon-

firmandenstunde; nächste Ostern sollte er eingessegnet werden. Er war zwar noch etwas jung, aber Schlieben hatte zu Käte gesagt: "Er ist körperlich so sehr entwickelt. Wir können ihn doch nicht als baumstarken, wenigstens äußerslich völlig erwachsenen Menschen einsegnen lassen. Sein Alter ist übrigens auch ganz das richtige. Es ist viel besser sün, wenn er nicht erst zu reslektieren anfängt!"

Ob er nicht doch schon reflektierte?! Es war Käte oft, als wiche der Junge ihr aus, wenn sie ihn über die Religionsstunden befragte. Berstand der Lehrer es nicht, seine Seele zu seselen? Doktor Baumann galt für einen aussgezeichneten Theologen, seine Predigten wurden gestürmt, es war eine besondere Vergünstigung, sich der überreichen Zahl seiner Konsirmanden anreihen zu dürsen; alle Schüler schwärmten sür ihn, Leute, die er vor zehn, fünszehn Jahren eingesegnet hatte, sprachen noch davon wie von einem Erlebnis.

Räte machte es sich zur Aufgabe, die Predig= ten des beliebten Geistlichen fleißig zu besuchen. Sonst war sie eigentlich nur Weihnachten und Karfreitag zur Kirche gegangen, jetzt ging sie fast alle Sonntage, ihrem Knaben zulieb, denn er mußte jetzt gehen. Sie gingen Sonntags gemeinsam aus dem Haus, fuhren gemeinsam zur Kirche, saßen nebeneinander; aber während sie dachte: "Wie geistvoll, wie durchdacht, welch ein Schwung, muß der ein jugendliches Gemüt nicht mit sich fortreißen?! '— dachte Wolfgang: "Wär's doch nur schon aus! Er langweilte sich. Und noch nie war seine Seele hier aufgeflogen so wie beim Klingeln des Glöckchens, wie beim Heben der Monstranz, wie beim Duften des Weihrauchs vor dämmernden Altären.

Es war etwas in ihm, das trieb ihn zu jener Kirche, die er einst mit Cilla besucht hatte. Wenn er zur Konfirmandenstunde ging, mußte er da unweit vorüber; aber wenn der Weg auch weiter gewesen wäre, er hätte es doch möglich gemacht, dort einzutreten. Nur ein paar Minuten, nur wenige Sekunden hier in einem Winkelstehen, nur ein paar Atemzüge kun in dieser süßen, ahnungsvollen, einlullenden Weihrauch-luft! Allzeit fand er diese Kirche offen; und wenn er dann wieder hinaustrat in das Braufen Berlins, ging er durch die Straßen mit ihrem Kennen und Fahren wie einer, der aus einer andern Welt kommt. Dann achtete er nicht auf das, was man ihm vortrug an Kirs

chenlehre und Kirchengeschichte — was waren ihm Doktor Martin Luther, Calvin und andere Reformatoren?! — seine Seele war gefangen, sein Denken untergegangen in einem Gefühl dumpfer Gläubigkeit.

So gingen Sommer und Winter hin. Als die Tage längten und eine milbe Sonnenwärme alle winterliche Feuchte bald zu trocknen versprach, ließ Schlieben seine Villa verputzen und neu streichen. Auch sie sollte ein festliches Kleid anziehen zu des Sohnes Festtag.

Wunderhübsch guckte das weiße Haus mit den roten Dächern und grünen Läden hinter den Kiefern hervor; es hätte fast etwas Ländliches gehabt, wären die großen Spiegelscheiben nicht gewesen und der neu angebaute Wintergarten mit seinen Palmen und blühenden Azaleen. Im Garten säte Friedrich den Rasen neu ein, und ein Gehilfe stach die Rabatten sauber ab; über= all wurde gegraben und gehackt. Dreist und froh zirpten Spaten überlaut; aber Papier= schnipsel, die, an langen Bindfäden über einge= fäte Rasenflächen gespannt, im klärenden Wind flatterten, scheuchten die Frechen vom willkom= menen Futter. Alle Gärten erwachten; die Ro= senstämmen waren zwar noch nicht von ihren Hüllen befreit, in denen sie aussahen wie Strohpuppen, aber an den Obstbäumen zeigten sich die knospenden Triebe, und der Seidelbast pranate in seinen pfirsichfarbenen Blüten. Kin= derwagen in Weiß und Himmelblau fuhren die Straße auf und nieder, das Baby drinnen guckte schon hinterm Gardinchen vor, und kleine Füßchen trippelten noch nebenher. Aus allen Türen kamen Bonnen und Kinder, die Knaben mit Reifen, die Mädchen mit dem Ball in dem gestrickten Netz. Kichernde Backfische zogen zum Tennis, und junge Herrchen, vom Tertianer an, machten ihnen den Hof.

ilberall Helle und Heiterkeit. In den Kiefernwipfeln freudigserregtes Rauschen, in den Weiden am Seerand ein Auf und Ab von quellendem Saft. Ein Zug von Staren zog über die Erunewaldkolonie, und jeder Vogel äugelte nieder und suchte sich aus, in welchem Kästchen der hohen Stangenkiefern es ihn am meisten gelüstete zu nisten.

Oben auf Wolfgangs Bett lag der neue Ansug ausgebreitet — schwarze Hose und Rock— zur Konfirmation. Nun sollte er ihn einsmal anprobieren.

Es war ein eigentümliches Gefühl in Räte,

ein Herzeittern dabei, als sie ihm half, den ungewohnten Anzug anlegen. Bis jeht war er immer wie ein Junge gekleidet gewesen, in Kniehose und Matrosenbluse, nun sollte er auf einmal wie ein Herr angezogen gehn. Der festelicheschwarze, seine Anzug kleidete ihn nicht; nun sah man erst, daß er derb war. Steif stand er da, die lange Hose zwängte ihn, der Rock war ihm ebenso unbequem; er machte ein une glückliches Gesicht.

"Sieh dich doch an, sieh dich doch mal an," sagte Käte und schob ihn vor den Spiegel.

Er sah hinein; aber er sah den Anzug nicht, er sah nur das Gesicht der Mutter, die mit ihm zu gleicher Zeit ins Glas blickte, und sah, daß da auch nicht ein einziger Zug gemeinsam war zwischen ihm und ihr.

"Wir sehen uns kein bischen ähnlich," mur=

melte er.

"Wie — was sagst du?" Sie hatte nicht verstanden.

Er antwortete nicht.

"Gefällt dir der Anzug nicht?"

"Scheußlich!" Und dann starrte er zerstreut. Was hatten sie doch heute vormittag wieder gesagt? Sie hatten gestichelt! Lehmann und von Kesselborn, die mit ihm eingesegnet wurden. War es darum, weil ihre Väter nicht so reich waren?! Resselborns Vater war ein verabschiebeter Offizier, jett Standesbeamter, aber Kesselborn war schrecklich eingebildet auf sein von'; und Lehmann war Kesselborns Intimus. Aber er hatte den beiden gesagt, daß er eine silberne Uhr schon seit dem achten Jahre hätte, und daß er zur Einsegnung eine echt goldene bekäme, die er dann immer, für alle Tage tragen würde — das hatte sie schmählich geärgert!

Vor Beginn der Konfirmandenstunde war's gewesen — sie waren schon alle versammelt —, da hatte Kesselborn auf einmal gesagt: "Der Schlieben ist ein Proty", und sich dann direkt zu ihm gewendet: "Hab' dich nur nicht so!" Und Lehmann hatte noch zugesügt, auch recht laut, daß es alle hören mußten: "Tu dich man nicht so dicke, man weiß doch, was man weiß!"

"Was weißt du?!" Er hatte den Lehmann anspringen wollen wie ein Tiger, aber da war der Geiftliche eingetreten, und sie hatten gebetet. Und als der Unterricht, von dem er fast nichts gehört hatte — er hörte immersort das andre —, aus gewesen war, wollte er sich über Resselborn und Lehmann hermachen, aber sie saßen nahe bei der Tür und waren schon weg, ehe er aus seiner Bank herauskonnte. Er sah sie nicht mehr. Aber er sah Blicke, in denen eine gewisse Neugier und Schadenfreude lauerte — oder war's ihm nur so?! Er war sich darsüber nicht klar geworden, er hatte auch nicht weiter mehr darüber nachgedacht. Aber wie er nun das Gesicht der Mutter so dicht neben dem seinen im Spiegel erblickte, fiel ihm auf einmal alles wieder ein. Und schwer siel's ihm ein, plumpte wie ein Stein in sein Denken.

"Ich sehe dir gar nicht ähnlich," sagte er noch einmal. Und dann belauerte er sie: "Dem Vater auch nicht!"

"D doch", sagte sie hastig, "dem Vater sehr!"
"Keine Spur!"

Sie war heftig errötet, und nun sah er, daß sie jäh blaß wurde. Jeht lachte sie, aber es war etwas Gezwungenes in ihrem Lachen. "Es gibt doch viele Kinder, die ihren Eltern wenig ähn= lich sehen — das macht's doch nicht!"

"Nein, aber —!" Er hielt auf einmal inne und sprach nicht weiter und zog die Brauen finster zusammen, wie er immer tat, wenn er angestrengt nachdachte. Und unter diesen zusammengezogenen Brauen hervor schoß er so scharfe, so mißtrauische, so prüsende Blicke in den Spiegel, daß Käte unwillfürlich zur Seite wich und ihr Kopf nicht mehr neben dem seinen im Glas zu sehen war.

Es hatte sie durchfahren mit plötzlichem Schreck: was meinte er, war's Absicht, daß er so sprach, oder sagte er's völlig unbefangen?! Was ahnte er — oder ahnte er nichts?! Was hatte man ihm gesagt, was wußte er?!

Ihre Hände, die sich jetzt an seinem Anzug zu schaffen machten — sie war niedergekniet und zupfte seine Beinkleider länger herunter —, waren voll nervöser Hast, zupften hier, zupften da und zitterten.

Er sah jetzt nicht mehr in den Spiegel, er sah auf die Aniende hinunter mit einer Miene, die sich nicht enträtseln ließ. Für gewöhnlich war sein Gesicht nicht ausdrucksvoll und weder schön noch häßlich, weder bedeutend noch unbedeutend— es war ein noch ungeprägtes, glattes, unsusgereistes Anabengesicht— aber nun war etwas darin, etwas Zweiselndes, Unruhevolles, das es älter erscheinen ließ, in die Stirn Furschen zog und um den Mund Linien. Hinter dieser gekrausten Stirn schienen Gedanken zu

freisen; die derben Nasenflügel bebten leise, die Lippenprestensich in einem Zucken aufeinander.

In dem Zimmer ward es ganz still. Die Mutter sprach kein Wort, der Sohn auch nicht. Draußen zwitscherten Bögel, man hörte jedes leiseste Piepen und das heimliche Sumsen des Frühlingswindes in den Kiefernwipfeln.

Langsam erhob sich Käte von den Knien. Es wurde ihr schwer, aufzustehen, wie eine Lähmung fühlte sie's in allen Gliedern. Mit der Hand nach dem nächsten Möbel tastend, half sie sich auf.

"Zieh' dich nun wieder aus," sagte sie leise. Er war schon dabei, sichtlich erleichtert, die ungewohnte Kleidung von sich streisen zu können.

Sie hätte so gern mit ihm gesprochen, irgend etwas ganz Gleichgültiges — nur sprechen, sprechen! — aber sie fühlte eine sonderbare Scheu vor ihm. Es war ihr, als könnte er zu ihr sagen: "Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?!" Und sie verstummte vor Angst.

Nun hatte er den neuen Anzug abgelegt und stand vor ihr mit der breiten Brust, die das nicht zugeknöpfte Hemd nacht ließ, mit den stäm= migen Beinen, von denen die Strümpfe herab= gerutscht waren, in seiner ganzen grobknochi= gen, nur halb bekleideten Derbheit. Sie wendete den Blick ab — war das schon ein großer Mensch! — und gleich darauf sah sie doch wie= der hin: warum soll eine Mutter sich scheuen, ihr Kind zu betrachten?! Eine Mutter —?!

Vor ihren Bliden flimmerte es. Zur Türschreitend, drehte sie nicht mehr den Kopf nach ihm, als sie sprach: "Ich gehe jett herunter. Du wirst wohl auch ohne mich fertig!"

Er murmelte etwas Unverständliches. Und dann stand er noch lange, halb bekleidet, und blickte so starr ins Spiegelglas, als könnten die Pupillen seiner Augen sich nicht bewegen.

(Fortsetzung folgt.)

Befang der Beifter über den Waffern.

(Am Staubbach 1779.)

Des Menschen Seele Gleicht dem Wasser: Vom Himmel kommt es, Jum Himmel steigt es, Und wieder nieder Jur Erde muß es, Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen Steilen Felswand Der reine Strahl, Dann stäubt er lieblich In Wolkenwellen Jum glatten Fels Und, leicht empfangen, Wallt er verschleiernd, Leisrauschend, Jur Tiese nieder.

Ragen Klippen Dem Sturz entgegen, Schäumt er unmutig Stufenweise Zum Abgrund.

Im flachen Bette Schleicht er das Wiesenfal hin, Und in dem glatten See Weiden ihr Antlit Alle Gestirne.

Wind ist der Welle Lieblicher Buhler; Wind mischt von Grund aus Schäumende Wogen.

Seele des Menschen, Wie gleichst du dem Wasser! Schicksal des Menschen, Wie gleichst du dem Wind!

3. 28. Goethe.

Die Alpenwanderung des jungen Goethe (1775).

Von Dr. Albert Fischli.

(Bei Anlaß von Goethes 100. Todestag, 22. März 1932.)

Wir heutigen Bewohner eines um seiner Naturschönheiten viel besuchten und bewunderten Landes können nur schwer begreifen, daß es einmal eine Zeit gegeben hat, wo man von der Schweiz als Hochgebirgsparadies noch nichts wußte. Und doch ist es so. Noch vor zweihun-